

Wertvolles Leben – Grundsätzliche Überlegungen zur Wertefrage

Wer sich mit Menschenbildern und Menschenbildung auseinandersetzt, tangiert früher oder später die Frage nach dem zugrunde liegenden Maßstab: Welche Werte prägen mein Menschenbild, inspirieren mein Handeln und nach welchen Idealen versuche ich Kinder und Jugendliche zu erziehen?

1. Weltanschauungen als Nährböden der Werte

Das Wertethema erlebt zurzeit wieder einmal Hochkonjunktur. Oftmals bleibt es jedoch beim undifferenzierten und appellativen Bekenntnis; – im wörtlichsten Sinne plakativ wurde das im letzten österreichischen Präsidentschaftswahlkampf, in dem Heinz Fischer „Unser Handeln braucht Werte“ und Barbara Rosenkranz „Ohne Mut keine Werte“ skandierten. Welche Werte da bekannt und gefordert wurden, blieb zumeist im Dunkeln. Dass beide Kandidaten darunter etwas anderes verstehen und auch bezüglich der fundamentalen Werte Unterschiede bestehen, liegt auf der Hand. Wie dieses Beispiel zeigt, erfordert die Wertefrage – auch aufgrund eines allzu oft egalisierenden Pluralismus – eine klare Positionierung. Werte zu „haben“ heißt zudem auch, über diese Bescheid zu wissen, so über ihre Herkunft und Geschichte. Wer sich seiner Werte bewusst ist, vermag anderen Wertordnungen selbstbewusst und offen zu begegnen.

Werte müssen nicht immer neu erfunden werden, sondern entspringen einem weltanschaulichen Nährboden. Der stark vereinfachende Überblick in der Tabelle 1 soll eine erste Orientierung vermitteln und die Zusammenhänge zwischen Geisteshaltungen, Menschenbildern und Werten verdeutlichen. Die hier angeführ-

ten Geisteshaltungen liegen den meisten Wertsystemen unserer gegenwärtigen westlichen Gesellschaft zugrunde. Selbstverständlich bedarf es einer Konkretisierung und Differenzierung der einzelnen Weltanschauungsmodelle; jedes einzelne lässt sich wiederum mehrfach untergliedern. Es ist möglich, dass Menschen nicht nur aus einer Tradition ihre Werte beziehen, sondern sich gleichsam in Zweien oder auch mehreren bewegen. Dies erhöht nicht nur das Risiko von Wertekonflikten, sondern provoziert zudem die Frage, ob man tatsächlich Diener zweier Herren sein kann. Zwei Lebensphilosophien bzw. -weisen heben sich von den klassischen und traditionsreichen Geisteshaltungen ab, die aber meines Erachtens in unserer Gesellschaft immer häufiger zu beobachten sind: Eklektizismus und Egalismus. Unter Eklektizismus verstehe ich jene Haltung, die sich verschiedener entwickelter und abgeschlossener Systeme bedient und deren Elemente – je nach Bedarf – neu zusammensetzt. Während in dieser Haltung viele Überzeugungen scheinbar gleich bedeutend nebeneinander stehen, d.h. gleich gültig sind, weist der von mir gewählte Terminus Egalismus auf eine motivatorische Gleichgültigkeit hin. Diese resultiert u.U. aus einer mangelnden oder fehlenden Verortung innerhalb einer etablierten Weltanschauung.

Wie bindend und verbindlich können diese äußerst subjektiven Werte und Normen eigentlich sein?

Werte korrespondieren immer auch mit dem Menschenbild, das der jeweiligen Geisteshaltung entspricht. So können Weltanschauungen zu einer isolierenden Exklusivität tendieren, d.h. die Werte – und mit diesem auch die abgeleiteten Vorteile und Rechte – beziehen sich lediglich auf eine definierte Gruppe. Wem – so muss man also fragen – gelten die positi-

Dr. Thomas Schlager-Weidinger
Lehrender an der Privaten Pädagogischen Hochschule der Diözese Linz

Wer sich seiner Werte bewusst ist, vermag anderen Wertordnungen selbstbewusst und offen zu begegnen.

Geisteshaltung/ Weltanschauung	Menschenbild (ein vollwertiger Mensch ist:)	Leit- bzw. Grundwerte	Werte (Auswahl)
Nationalismus	völkisch- patriotisch	Nation	Blut und Boden, Heimat, Ehre, Stärke, Kampf
Sozialismus	klassenlos- proletarisch	Klassenlose Gesellschaft	Gemeineigentum und -wohl, Kollektiv, Solidarität
Kapitalismus	produktiv- konsumierend	Leistung	(Privat)Eigentum, Wohlstand, Wachstum
Rationalismus	aufgeklärt- rational	Fortschritt und Ver- nunft	Freiheit, (Grund) Rechte, Bildung/Erziehung
Liberalismus	unabhängig- verantwortlich	Freiheit	Individualität, Chancengleich- heit, Recht und Freiheit
Eklektizismus	vital- harmonisch	Harmonie	Vitalität/Gesundheit, Jugend- lichkeit/Schönheit, Individua- lität
Egalismus	indifferent- egozentrisch	Augenblick	Genuss, Ego, Ungebundenheit
(christlicher) Humanismus	bedingungslos würdevoll	Würde	Geschwisterlichkeit, Friede, Gerechtigkeit, Bewahrung der Erde

Tab. 1: Überblick über die korrelierenden Geisteshaltungen, Menschenbilder und Werte

ven Akzidenzien der jeweiligen weltanschaulich geprägten Menschenbilder und besteht die Gefahr zur Aus- und Abgrenzung? Die zweite notwendige Frage bezieht sich auf die verantwortbare Praxis: Intendieren und initiieren die jeweiligen zentralen Werte Entscheidungen bzw. Handlungen, die dem Wohl von (möglichst allen) Menschen dienen?

Das christlich-humanistische Ethos als Basis westlicher Werte

Meine Wertvorstellungen – um mich hier klar zu deklarieren – basieren auf dem für die westliche Welt prägenden christlich-humanistischen Ethos, das sich an der Lehre und am Beispiel des Jesus von Nazareth orientiert und herausgebildet hat. Seine großen Ideale (Freiheit, Gerechtigkeit, Gewaltlosigkeit und Solidarität für die Schwachen) haben in der Bergpredigt ihr theologisches und literarisches Konzentrat gefunden. Obwohl dieses Ethos im Laufe der mehr als zweitausendjährigen Geschichte vom „Bodenpersonal Gottes“ häufig pervertiert und dadurch entstellt wurde, muss dessen bleibende und aktuelle Bedeutsamkeit hervorgehoben werden.

Aber was ist eigentlich „christlich“? Was meint man damit, was hat man im Blick, wenn man etwas als „christlich“ bezeichnet? Da dieser Begriff die unterschiedlichsten Assoziationen hervorruft, bedarf es einer Konkretisierung. „Das Unterscheidende des Christentums“ – so Hans Küng – „[...] ist ganz wörtlich nach Paulus, Jesus

Christus und dieser als der Gekreuzigte [- und Auferweckte].“¹ Aus dieser „Mitte“ ergeben sich folgende bleibende Konsequenzen:

- Das Bild des leidenden Christus hält die Erinnerung wach an die Leidenden und Armen – und an die Pflichten der Gesunden, Reichen, Mächtigen ihnen gegenüber. Die Option für die Kranken, Armen und Unterprivilegierten gehört zum Kern des christlichen Ethos.
- „Dass Arme, Kranke, Besessene, Hässliche und Niedrige zu den Adressaten der frohen Botschaft gehören [...] das hebt das biblische Menschenbild ab vom griechischen Ideal der Schönheit und Wohlgeratenheit, vom ‚Menschen des Agon, der seinen nackten Leib der Sonne preisgibt.‘“²
- Diese christliche Ansicht und Praxis führte schließlich zu einem Paradigmenwechsel: von einer Kultur, die sich an die „Besten“ wendet, hin zu einer, die „für alle“ sorgen will. Angesichts dieser eindeutigen Option für die Schwachen und Entrechteten darf es nicht verwundern, dass die großen humanistischen Ideale, welche in Manifesten und Verfassungen der neueren Menschheitsgeschichte ihren Niederschlag gefunden haben, in der kreativen oder auch kontroversiellen Auseinandersetzung mit dem christlichen Ethos entstanden sind und somit nicht (mehr) in einem Kontrast zu diesem stehen. Es gilt darauf hinzuweisen, dass sich sowohl in den christlich als auch in den humanistisch begründeten Weltanschauungen die zentralen Werte weitgehend decken (siehe Abb.1). Der Unterschied besteht letztlich in der Begründung des sittlichen Handelns (also im Maßstab des ethisch Gesollten) und in der hierzu notwendigen Motivation. Für die einen ist dieser Maßstab etwa der Kategorische Imperativ, der Rechtspositivismus, der Konsens nach einem Dis-

kurs und für die anderen wiederum ist es der Utilitarismus oder aber der Wille Gottes.

2. Begriffliche und inhaltliche Klärung Moral und Ethik

Die Wertefrage wird in der Ethik reflektiert und in der Moral zu einer praktischen Angelegenheit. Unter Moral bzw. Sitte versteht man die Gesamtheit der Regeln, die in einer Gesellschaft festlegen, was als sittlich falsch und richtig, gut und böse gilt. Ethik bezeichnet hingegen die Theorie bzw. Reflexion dieser Moral. Die Ethik verfehlt dann ihr Ziel, wenn sie in erster Linie nach dem Ge- bzw. Verbotenen fragt und nicht nach dem gelingenden und glückenden Leben. Ihr hauptsächlichster Fokus hat sich also nicht auf eine sozialtechnische Regulierung menschlichen Zusammenseins zu richten, sondern auf die optimale Entfaltung menschlichen Seinkönnens. Demzufolge gibt es keine Ethik ohne umgreifenden Sinnhorizont, denn das Sittliche betrifft das optimale Glück des Menschen: „Wo sittlich gehandelt wird, liegt der konkreten Entscheidung stets eine bestimmte Vorstellung vom Sinn des Menschseins und von den Möglichkeiten seiner Durchsetzung zugrunde.“³

Werte, Tugenden und Normen

Die Wertediskussion wird durch die Tatsache erschwert, dass es nicht einmal in der Wissenschaft Einigkeit über die Definition und die Verwendung von grundlegenden Begriffen besteht. Hartmut von Hentig macht darüber hinaus darauf aufmerksam, dass „Werte von uns [...] definiert, aber nicht erfunden, nicht durch eine Ethik konstituiert, sondern durch diese geklärt, begründet, bestätigt, in eine Rangfolge gebracht [werden]; sie können auch nicht von uns abgeschafft, sondern allenfalls verleugnet werden.“⁴

Unter Werte sind Zielsetzungen bzw. Ideale des Handelns (Freiheit, Gerechtigkeit, Glück, Toleranz, ...) zu verstehen. Als Beispiele für zentrale christliche Werte gelten die Nächstenliebe, Gerechtigkeit, Solidarität, Frieden, Freiheit und Toleranz. Andere weltanschauliche Werte können sich etwa in der Orientierung an Leistung, in der Unabhängigkeit, Selbstverwirklichung, in der Kreativität, der Sicherheit, dem Besitz oder in der Karriere manifestieren.

Tugenden sind immer Ausdruck von bestimmten Werten. Sie liegen nicht auf derselben Ebene und betreffen Persönlichkeitsmerkmale, die für eine Wertevermittlung erforderlich sind. Für das richtige Verständnis eignet sich die Unterscheidung zwischen Primär- und Sekundärtugenden. So zählen Ehrlichkeit, Pünktlichkeit, Sauberkeit, Zuverlässigkeit, Gehorsam usw. zu den sog. Sekundärtugenden.

Da diese von sich aus noch nicht notwendig auf ein ethisch gutes Ziel hingebunden sind, können sie auch zu unmoralischen Zwecken missbraucht werden. Erst durch die Verknüpfung mit Werten bzw. Primärtugenden wie etwa der Gerechtigkeit erhält die Sekundärtugend ihre ethisch unbedenkliche und wünschenswerte Ausrichtung.

Werte finden in ethischen Normen (Regeln, Gesetzen, Geboten, Verboten, Verhaltensvorschriften) ihre Durchsetzung. Beispielsweise liegt der Norm „Du sollst nicht lügen“ der Wert Wahrheit zugrunde.

Werte lassen sich in eine Rangordnung bringen:

- Ganz oben steht in unserer demokratischen Gesellschaft der Grundwert der Achtung vor der Würde des Menschen; dieser steht nicht zur Disposition. Hentig äußert sich hierzu wie folgt: „Die Würde des Menschen“ ist eine Idee. Ideen kann man nicht beschädigen oder zerstören, man kann sie nur verunglimpfen oder

*„Nie wird der Seefahrer den Polarstern erreichen. Aber immer braucht er ihn, um die Richtung zu halten.“
(Hans Aebli)*



verschmähen oder verschweigen.“⁵ Die Menschenwürde ist zeitlos, kann nicht zerstört oder widerrufen werden. Die Letztbegründung hierfür ist für Hentig eindeutig: „Die Würde, die uns auch in der Unfreiheit und Erniedrigung zukommt, leitet sich aus der Gotteskindschaft aller Menschen her, die der jüdisch-christliche Glaube uns zusagt.“⁶

- Auf einer mittleren Ebene befinden sich Werte, welche die Mittel für die Verwirklichung dieses absoluten Ideals darstellen und einen ausgeprägten Eigenwert besitzen: Gerechtigkeit, Freiheit, Solidarität, ...
- Auf einer unteren Ebene sind diejenigen Tugenden, Normen und Regeln zu finden, welche erst die Verwirklichung der Werte der mittleren und damit indirekt auch der obersten Ebene ermöglichen, z. B. Verantwortungsgefühl, Hilfsbereitschaft, Zuverlässigkeit, Zivilcourage, Dankbarkeit, ...

Die Begriffe Werteverfall und Wertewandel werden in der politischen Debatte häufig polemisch eingesetzt. Der mediale Fokus gilt „schrecklichen Kindern“ und „fürchterlichen Jugendlichen“. Die Gesellschaft fürchtet sich offenbar vor jener Bevölkerungsgruppe, die

ihren Bestand sichern soll. Es wird oft ein Bild entworfen, das eine „Jugend außer Rand und Band“ zeigt: unkontrollierbar, ohne Manieren, ohne Leistungsbereitschaft und scheinbar ohne Werte. Dem widersprechend weist besonders die 15. Shellstudie „Jugend 2006“ empirisch nach, dass von einem Werteverfall unter Jugendlichen nicht die Rede sein kann. Jugendliche orientieren sich sehr stark an Werten, die sich allerdings auch ändern können. Manchmal ist sogar von einer Werte-Renaissance die Rede. Bei den soziologischen Untersuchungen des Wertewandels bzw. -verfalls lassen sich zwei extreme und eine differenzierte Position ausmachen: Einerseits konstatiert z. B. R. Inglehart einen Wertewandel, bei dem seit den 1970er Jahren eine Abwendung von materiellen Werten und eine Zuwendung zu postmateriellen Werten (z. B. Solidarität, Freiheit) stattfindet. Dem entgegen diagnostiziert etwa E. Noelle-Neumann einen kontinuierlichen Werteverfall seit 1968.

3. Wert-volle Schule

Alle Unterrichtsfächer enthalten Wertvorstellungen; Unterschiede gibt es im Grad der Wertorientierung. In Religion, Ethik, Geschichte und Sozialkunde, in Deutsch, Latein und Griechisch nehmen ethisch-philosophische Fragestellungen einen breiteren Raum ein als in anderen Fächern. In den naturwissenschaftlichen Fächern stellt sich v.a. die Frage nach der Verantwortung des Menschen in höchstem Maße. „Darf der Mensch alles, was er technisch vermag?“ Ziel allen Fachunterrichts ist es, die Urteilskraft junger Menschen zu entwickeln. Dazu gehört es auch, Maßstäbe für Gut und Böse, für Qualität und Ästhetik von Kunstwerken und Gegenständen des Alltags sowie für ethisch fundiertes Handeln zu finden. Die Richtlinien für fächerübergreifende Anliegen wie

„Umweltbildung“, „Politische Bildung“, „Familien- und Sexualerziehung“ u. a. enthalten dezidiert wertorientierte Ansätze mit dem Ziel, bei den SchülerInnen Werthaltungen wie Verantwortungsgefühl für Natur und Umwelt, für das Gemeinwohl, für den Partner etc. zu etablieren. Grundtypen und Modelle der Werteerziehung In der aktuellen Schulpädagogik werden im Zusammenhang mit der Werte-Thematik sehr unterschiedliche Konzepte diskutiert und favorisiert. Auf Grund der Angebotsvielfalt liegt die Schwierigkeit v.a. darin, eine sinnvolle Systematisierung zu finden, da die Konzepte trotz der begrifflichen Gemeinsamkeit unter der Bezeichnung „Wertepädagogik“ bzw. „Werteerziehung“ teilweise verschiedene Erziehungsaufgaben verfolgen oder sich sogar ausschließen. Die Systematisierung und Unterteilung fällt hierbei so schwer, weil in der Wissenschaft völlig unterschiedliche Kategorien verbreitet sind. Trotzdem lassen sich vier klassische Werteerziehungsmodelle herausfiltern⁷: 1. Das romantische Modell⁸, 2. Das technokratische Modell⁹, 3. Das entwicklungsfördernde Modell¹⁰ und 4. Kombinationsprogramme der Werteerziehung¹¹.

Neben der Vermittlung gibt es für die Schule die Verpflichtung zu wertorientiertem Handeln. Viele Werte und Werthaltungen sind als Erziehungsziele konkret vorgegeben.

Die Verwirklichung dieser Ziele setzt im LehrerInnenkollegium einen Wertekonsens voraus, der sich nicht von alleine einstellt, selbst wenn die Lehrkräfte den Schulgesetzen und -verordnungen besonders verpflichtet sind. Ein solcher Wertekonsens ist möglich, der Weg dorthin ist mit viel Kommunikation verbunden; er ist ein Kernstück der inneren Schulentwicklung. Eine klar wertorientierte Ausrichtung des Schulalltags erfordert ein entsprechendes Bewusstsein, Sensibilität und einen wachen Sinn für die Fun-



Abb. 1: Christlich-humanistisches Werte- und Tugendmodell

damente von Schule und Gesellschaft. Werte wollen vorgelebt, zur Sprache gebracht werden. Wie die Schuleffektivitätsforschung¹² der letzten drei Jahrzehnte zeigt, hängt der Unterrichtserfolg (dies gilt auch für die Werte-Erziehung) nur zum kleinen Teil von der Methode ab, sondern vielmehr von einigen Merkmalen der Lehrkraft und der einzelnen Schule. Von zentraler Bedeutung ist hierbei das schon lang bekannte Lernen von/an Vorbildern. Letztlich üben sie den bestimmenden Einfluss auf Kinder und Jugendliche aus. Besonders zu beachten gilt hierbei: „Man kann nicht nicht erziehen!“ Es ist also gar nicht möglich, als Lehrkraft der eigenen Wirksamkeit als Vorbild zu entkommen. Gewollt oder ungewollt werden die Unterrichtenden zu „Modellen“, an denen sich die Kinder und Jugendlichen ausrichten. Die besondere Relevanz von Werten und Tugenden wird an unserem Tun ersichtlich: nützen wir die Chance!

Quellenangaben siehe Homepage

AUF EINEN BLICK

Ziel allen Fachunterrichts ist es, die Urteilskraft junger Menschen zu entwickeln. Dazu gehört auch, Maßstäbe für Gut und Böse, für Qualität und Ästhetik von Kunstwerken und Gegenständen des Alltags sowie für ethisch fundiertes Handeln zu finden. Eine klar wertorientierte Ausrichtung des Schulalltags erfordert ein entsprechendes Bewusstsein, Sensibilität und einen wachen Sinn für die Fundamente von Schule und Gesellschaft.

mehr unter www.schullandooe.at